This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Der Anticlaudianus,

(Fortsetzung der Abhandlung des Jahres 1878)

von

Dr. O. Leist.

Beilage

zum

Programm des Gymnasiums zu Seehausen i. d. Altm.

Ostern 1879.

Stendal,
Druck von Franzen & Grosse.

1879. Programm No. 212.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Den letzten Gedanken führt Joannes Sarisberiensis, ein älterer Zeitgenosse († 1180) in seinem Entheticus, einem Gedicht über die Lehren der alten Philosophen und die Frucht der Studien (opera ed. Giles V. p. 244) in charakteristischer Weise weiter aus. Er spricht von dem Buche des Marcianus Capella „de nuptiis Mercurii et philologiae" und sagt: dasselbe wolle vor allem einprägen, dass die Philologie stets eine Begleiterin der Beredsamkeit (des Mercurius) sein müsse, dies solle man sich gesagt sein lassen,

Non quia numinibus falsis reverentia detur,
sed sub verborum tegmine vera latent.
Vera latent rerum variarum tecta figuris,
ut meritum possit conciliare fides.
Abdita namque placent, vilescunt cognita vulgo,
qui quod scire potest, nullius esse putat.
Rem veram tegat interdum fallacia verbi,
dum facit arcanis rebus inesse fidem.
Qualiter arcanum lateat sub imagine falsa,
quaeritur: hoc Furvus atque Capella docent.
Excutiunt rerum causas et foedera tractant,
mores historiae plus tibi Furve placent.
Sermo cothurnatus Furvi discessit ab usu
et raro legitur prae gravitate sui (?).
Sed tamen in pago Ligurino carus habetur,
hic ubi de florum germine nomen habet.
Hunc meus a Conchis Wilhelmus saepe legebat,
hunc etiam noster Pontilianus amat.
Clauditur archivis Remorum, Belgica prima
hunc dedit et primas Aurelianis habet.
Utilior magnis Furvus, sed lacte Capella
plenior est, parvis sensibus apta magis.

Diese in vieler Beziehung wichtige Stelle bezeugt zugleich, welch grosses Ansehn noch immer das wunderliche Buch des Marcianus behauptete, und dass es dieses grade seiner allegorischen Einkleidung verdankt. Und ein ebensolches Zeugnis gibt der Anticlaudianus, indem der grösste Teil seiner poetischen Erfindung auf jenes Gedicht zurück geht. Um dies ins Licht zu setzen, bedarf es nur einer einigermassen eingehenden Analyse der beiden ersten Bücher, denn mit diesen ist die Allegorie im wesentlichen abgeschlossen, wie auch Notker nur diesen Teil in seiner deutschen Uebersetzung wiedergegeben hat.*)

*) Nur diesen beiden Büchern gebührt daher der oben angegebene Titel, die 7 folgenden enthalten einen ganz prosaischen Abriss der 7 Künste nach älteren Quellen. So viel ich sehe, finden sich keine Spuren der Benutzung dieses Teils für den kurzen Abriss der 7 freien Künste in unserm Gedicht; ich habe bis jetzt nur die eine Anspielung entdeckt: Anticlaud. 821.: Officio scalpri servit manus altera, dentes — Liberat a scabie dum buxum dentis in ipsum — Vertit ebur rursusque suo candore venustat. Marcianus ed. Eissenhardt III, 286., protulit quoque limam quandam artificialiter expolitam, quae octo partibus auratis velut diversis nexionibus interstincta vibrabat, ex qua scabros dentes vitiliginesque linguarum et sordes, quas in Soloe quadam civitate contraxerat, levi sensim attritione purgabat. Uebrigens spinnt sich gegen des Schriftstellers anfängliche Absicht (Lib. II fin): nunc ergo mythus terminatus, infinut artes libelli, qui sequentes

Digitized by Google

Mercurius hat sich, bewogen durch die Beispiele anderer Götter und durch die Bitten seiner Mutter (der Maja), die ihn jährlich einmal bei seiner Durchwanderung des Tierkreises unter den Plejaden begrüsst, zur Heirat entschlossen. Aber die Wahl der Frau ist nicht leicht. Nachdem er die Sophia, die Mantica verworfen, hätte er gern die Psyche gehabt, die Tochter der Entelechia und des Sol. Sie ist von den Göttern am Tage der Geburt reichlich ausgestattet, Jupiter hat ihr das Diadem der Unsterblichkeit, Juno das Haarband der Vernunft, Minerva das Kleid des reinen und klugen Herzens, Apollo die Rute geschenkt, mit der sie aus den Erscheinungen und Bewegungen des Himmels die Zukunft erkennt. Vulcan zündet ihr ein nie erlöschendes Feuer an, Aphrodite begabt sie mit allen sinnlichen Reizen, Mercur selbst mit der Schnelligkeit der Gedanken. Die Virtus aber, die den wählenden berät, macht ihn aufmerksam, wie sie seiner unwürdig sei, da sie in den Fesseln Cupidos liege. Er möge sich an seinen Bruder Apollo wenden (den Sonnengott), an den er durch die natürlichen Verhältnisse gebunden ist (Mercur bewegt sich im kleinsten Kreise um die Sonne). Dieser ist das zufrieden und leiht der Virtus seinen Flügelstab, damit sie ihn auf der Luftreise zur Sonne begleiten könne, zu der er selbst sich auf seinen Flügelschuhen erhebt. Sie suchen aber den Gott vergebens, er ist nicht in seinen Heiligtümern, nicht bei den Auspicien, Haruspicien oder Orakeln. In der geheiligten Höhle von Cirrha sehn sie die Geschicke der Völker, wie sie gehn und kommen, hören sie den Widerklang der Harmonie der himmlischen Töne, denn die Sphärenharmonie, so belehrt Mercur die Virtus, wird vom Apollo geleitet. Er zeigt dieser ferner die vom Himmel quellenden Ströme (die Planetenkreise in ihrem Einfluss auf das ird. Leben), welche sie überschreiten müssen um zu Apollo zu kommen. Diese, verschieden an Schnelligkeit, Farbe, Geschmack, umfliessen die Geschicke der Welt, die zwar besondre Neigung zum hellen Strome haben, der dem Bernstein gleicht, aber von zwei innern gewaltig rauschenden mit plötzlich überflutender Stärke zu andern Strömen fortgerissen werden, die sie entweder ans Ufer bringen oder ewig versenken, und kein Geschick entgeht ihrer Gewalt. Mercur schreitet furchtlos hinüber, die Virtus folgt. Jetzt erblicken sie Apollo auf seinem Sterne, vor ihm stehn 4 Urnen aus verschiednem Stoffe. Sie enthalten die Samenkörner der Dinge und der Gott schliesst und öffnet sie wechselseitig, um der Erde die Jahreszeiten und ihr wechselndes Wetter zu geben. (Der Einfluss der Sonne auf diese Erscheinungen). Apollo, der allwissende, weiss, was die Ankömmlinge wollen. Er ruft die Musen und empfiehlt dem Bruder in feierlicher Versammlung die Philologie (die Wissenschaft, besonders die Philosophie) zur Gemahlin, die auch Macht über die Götter habe. Die Virtus lobt die Wahl, denn diese Jungfrau habe die Menschen aus dem tierischen Zustande erlöst.

Aber noch muss Jupiter seine Zustimmung geben. Mercur eilt deshalb weiter und Apollo um seine Fürsprache gebeten, begleitet ihn auf seinem von den Wahrsagevögeln gezogenen Wagen, auch die Virtus schwingt sich mit auf vom eignen Trieb und dem Flügelstabe getragen, die Musen folgen. Da blüht die Erde auf, die Luft strahlt in heiterem

---

asserent, nam fruge vera omne fictum dimovent et disciplinas annotabant sobrias; die Allegorie auch in diese Bücher, wenn auch dürftig hinein. Der neueste Herausgeber (Eissenhardt Lips. Teub. 1866) gibt in seiner sorgfältigen Einleitung p. XIX. die Beweise von dem Gebrauche des Buches in den Schulen des MA.; sie liessen sich leicht vermehren. Es stammt aus Nordafrika und ist vor dem Einfall der Vandalen im Anfang des 5. Jahrh. geschrieben.

Digitized by Google

Glanze, die Sphären klingen in nie gehörten Harmonien. Die Musen ordnen sich einzeln zu den Planetensphären und Thalia wird von dem Schwan, der sie trägt, auf die blühenden Gefilde der Erde niedergesetzt Apollo und Mercur werden zu den nach ihnen genannten Sternen und kommen an den Hof des Donnerers. Sie freuen sich ihn in gutem Einvernehmen mit der Juno zu finden, von der sie wissen, dass sie dem Plane der Heirat geneigt ist. Als beide die Bittenden angehört haben, wünscht Juno möglichst schnelle Ausführung, Jupiter aber längere Ueberlegung, denn es sei zu fürchten, dass Mercur durch die Ehe seiner himmlischen Aufgabe entfremdet werde. Nun kommt Pallas hinzu. Sie hat eine Scheu zu überwinden, sich als Jungfrau in eine Beratung, die einen Ehebund betrifft, zu mischen, rät dann aber um demselben eine höhere Weihe zu geben, ihn in voller Versammlung der Götter zu beschliessen. Die Darstellung verbreitet sich nun über die Götter der 12 Himmelsregionen.

Die Götterversammlung ist vorbereitet. Adrastea dreht das Schicksalsrad und Heimarmene fängt in ihrer Tunica die geworfenen Kreise auf; die Parzen bereiten sich den Beschluss des Gottes zu verzeichnen. Zeus und Juno legen ihr königliches Gewand an und dies gibt Veranlassung zu Anspielungen auf kosmische Erscheinungen, durch die Zeus als der Himmel, Juno als die Erde characterisiert werden. Vor beiden liegt auf einem Stuhle eine Kugel, in die sie schauen, und auf der Jupiter die irdischen Geschicke im Voraus abbildet: die platonische Welt der Ideen, der mundus intellectualis Beim Eintreten werden auch die einzelnen Göttergestalten nach ihrer kosmischen Bedeutung geschildert, so trägt Apollo eine Krone mit 12 Edelsteinen, den Bildern des Tierkreises. In der Anrede Jupiters an die Versammlung erscheint Mercur als der göttliche Nus, der die Natur durchdringend, ihr das geistige Band gibt. Die Jungfrau, meint er, habe zwar himmlischen Sinn und dringe selbst über das Himmelsgewölbe hinaus, aber um dem künftigen Gatten völlig ebenbürtig zu sein, müsse sie unsterblich gemacht werden: dann habe er gegen die Hochzeit nichts einzuwenden. Die Götter erweitern diesen Beschluss noch dahin, dass alle Sterbliche, die ungewöhnliche Erhebung des Geistes und himmlisches Streben auszeichne, den Göttern zugesellt werden dürften. Die Philosophie hat diesen Beschluss zu verzeichnen und auf Erden bekannt zu machen. Darauf werden alle auf den dritten Tag in Jupiters Palast auf der Milchstrasse zur Feier der Hochzeit geladen.

Indes hat auch die Philologie ihr Bedenken überwunden, dass sie auf den ihr werten irdischen Genuss der Dichtkunst verzichten müsse, aber nachdem das Zahlenorakel, das sie mit den einzelnen Buchstaben ihres und des Namens von Mercur anstellt, befriedigenden Aufschluss gegeben hat, rüstet sie sich zur Hochzeit und Luftfahrt. Eine Salbe Saturns macht sie unempfindlich gegen das himmlische Feuer und Phronesis, die Mutter, legt ihr den Brautschmuck an. Jetzt laden die Camenen zur Hochzeit und die 4 Cardinaltugenden treten zur Braut. Die Philosophie, die allein den Zugang zu den oberen Regionen erschliesst, erscheint als Brautbote, die Gratien aber ergiessen Anmut über die bräutliche Philologie. Darauf beginnt die Unsterblichkeit ihre Behandlung, durch welche jene unsterblich gemacht werden soll. Sie muss zunächst ihre ganze bisherige Wissenschaft von sich geben, aber dieselbe, in Büchern der verschiedensten Sprachen verfasst, wird von den verschiedenen Wissenschaften errafft und aufbewahrt auch die Musen Urania und Calliope nehmen, was sie erlangen können. Wie manche ihrer Werke schon früher ward die Jungfrau selbst nun unsterblich und zwar durch den Genuss eines eiförmigen

Digitized by Google

Stoffes, den die Apotheosis darbietet und des Krautes Aeizoon, das die Phronesis bringt. Nun kann die Braut die Sänfte besteigen, auf der Amor (aber nicht der Sohn der wollüstigen Venus) und die Epimelia und Agrypnia sie aufwärts tragen, geleitet von den Musen, gefolgt von den Gefährtinnen der Periergia. So kommt sie zunächst zur Höhe des Luftpalastes, wo Juno als Symbol der Erde thront und wird hier von der Pronuba empfangen, in deren Begleitung Concordia, Fides, Pudicitia sich befinden, während Cupido sich scheu verbirgt. Von der Juno erhält die Braut nähere Kunde von den göttlichen Wesen der höchsten Regionen. Sie erfährt, dass vom Anfang des Aethers bis zum Sonnenkreise die höchsten Götter von Feuernatur wohnen. Sie weben das Geheimnis der verborgenen Ursachen, haben aber nichts mit der Sorge für die sinnliche Welt zu tun; ihr König ist Jupiter. Unterhalb bis zum Mondkreise wohnen Götter niedrer Natur. Sie sind es, welche durch Vogelflug und Eingeweide und durch den Gestirnlauf den Menschen Warnungen zukommen lassen, aus denen auch die jedem Menschen bei seiner Geburt von den obern Göttern zugewiesenen Genien genommen werden Unter ihnen weilen nach dem Tode die Seelen reiner Menschen, die edelsten können sogar bis zur Aetherregion vordringen. Vom Mond bis zur Erde sind 2 Regionen unterschieden. Die oberste bewohnen die Halbgötter, die der Welt zum Segen früher in menschlicher Erscheinung gelebt haben. In der untern sind allerlei zwar langlebige, aber sterbliche Wesen, die auch die den Menschen unzugänglichen Räume auf Erden beleben, als Wald-, Feld- u. s. w. Götter.

Die Fahrt geht dann weiter hinauf; jenseits der Luftregion hört man den ersten Ton der Sphären, man sieht den Mondkreis und die wechselnden Phasen des Mondes selbst. Mercur und Venus sind in den gleichen Abständen eines halben Tons entfernt, ein dreifach längerer Weg aber ists von da zur Sonne. Dort ist das Schiff (der Zeitumlauf) von 7 Schiffern getrieben (den sieben Tagen) und mit guten Gaben belastet. Die Jungfrau steigt aus und betet die Sonne an, den Quell des ätherischen Lichtes. Wieder einen halben Ton weiter kommt sie zum Mars, von dem der Feuerstrom des Phlegeton zur Unterwelt geht, und dann in demselben Intervall zum Jupiter, dem aus warm und feucht gemischten segensreichen Gestirn. Sie findet den Gott hier nicht mehr und steigt ohne Aufenthalt in die kalte Region des Göttergreises Saturn. Vor seinem lauten Klange entflieht die Wandernde und kommt im dreifachen Intervall in den Himmel. (Dabei wird genauer das Verhältnis der Töne in der Tonleiter erörtert). Im Himmel hört man die volle Harmonie der Sphärentöne, hier sieht man die Menge der Fixsterne und die rasend schnelle Bewegung der äussersten Sphäre, die Pole, die Himmelsachse, die auch durch die Erde geht. Die Jungfrau betet lange, in allen Sprachen verehrt sie die Götter, die sich der Idealwelt im Empyreum erfreun. Fallende Lichter von der Milchstrasse geben ihr das beseligende Zeichen der vollendeten Apotheose, und mit himmlischer Freude betritt sie den Palast Jupiters, dessen Feuerglanz alle Gestirne überstrahlt. Hier sitzt das Herrscherpaar auf dem Throne, rings herum die übrigen Götter auf milchweissen Stühlen. Zuerst tritt Mercur ein, ihn begleiten nicht nur Götter, wie Apollo und Liber, und Halbgötter, wie Hercules, sondern auch die Vorsteher der Elemente und Schaaren von Engeln, selbst die Seelen der göttlichen Menschen, wie Lucan, Homer, Virgil, Orpheus, Pluto, Archimedes, Herarclit, Democrit, Pythagoras, Aristoteles, der hier seine Untersuchungen fortsetzt, Epicurus, Zeno, Arcesilas. Mercur tritt an den Thron Jupiters zu der Rechten von Pallas. Darauf erscheint auch die Braut im Saale. Aus dem Weihrauchfass, das sie trägt, entströmt arabischer

Digitized by Google

Wohlgeruch und ergötzt alle Götter. Sie stellt sich auf die andere Seite der Pallas mit dem Musenchore. Jetzt fordert die Mutter den Bräutigam auf vor allen Göttern der Braut den Mahlschatz zu geben. Dies tut Apollo im Namen des Bruders, indem er der Braut 7 der edelsten Dienerinnen zuschreibt, die 7 freien Künste, die nun nach einander auftreten. So setzt sich die Allegorie in soweit fort, als die letzteren einzeln als Jungfrauen nach Erscheinung, Anzug und Gebahren zuweilen ganz fein und treffend in ihrem Wesen characterisiert werden, worauf dann jedesmal eine nüchterne und schwerfällige Uebersicht über den Inhalt jeder Wissenschaft folgt. Das Ganze schliesst dann damit, dass die Harmonia, das Brautpaar leitend, den Hochzeitsgesang anstimmt.

Sehn wir von den Einzelheiten ab, so war hier eine willkommene Form gegeben, um an der Hand einer Reise durch die Himmelsräume eine Uebersicht über das Erde und Himmel umspannende Wissen des menschlichen Geistes, also den Inhalt der Physis und Theologie zu geben, welcher letzteren die Philosophie untergeordnet war; dabei bot sich dann Gelegenheit auch das Problem der Zeit, das Verhältnis der Universalien zu den Einzeldingen, überhaupt den Zusammenhang der Welt der Ideen mit der wirklichen zu behandeln. Sodann war hier der Weg gezeigt durch allegorisierende Deutung Göttergestalten zu Trägern abstracter Begriffe zu machen und anderseits abstracte Begriffe in mythologische Gestalten zu kleiden. So war dies Buch durch seine Einkleidung platonischer Gedanken der Zeit des herrschenden Platonismus trotz seiner abstrusen Form oder grade um derselben willen sehr wert.

Wir haben oben die Stelle aus dem Entheticus des Johannes von Salisbury absichtlich so ausführlich mitgeteilt, obgleich der Schluss uns noch einigermassen Rätsel aufgibt, denn er ist soweit verständlich, als er wichtig ist. Der Autor handelt hier von der Vorliebe seines Lehrers Wilhelm von Conches für ein Buch des Furvus, das in sofern Aehnlichkeit mit dem Marcianus hat, als es gleichfalls in allegorischer Form abgefasst ist. Es war, wie uns hier mitgeteilt wird, verbreitet und den besten bekannt, wenn auch weniger gelesen als der Marcianus, weil es für schwerer verständlich galt. Ohne nun zu wissen, was für ein Buch dieses von einem uns unbekannten Verfasser geschriebene gewesen sein mag, so ergibt sich doch aus der Angabe, wie weit verbreitet die Neigung zur Allegorie in den wissenschaftlich bedeutendsten Kreisen in dieser Zeit des XII. Jahrhunderts gewesen ist*).

*) Es sei erlaubt, hier über den Inhalt des Buches eine Vermutung zu äussern. Charles Jourdain bespricht in den Notes et extraits des manuscrits tom XX, 2. einen Commentar des Wilhelm von Conches zur consolatio philosophiae, des Boetius und teilt daraus als Eigentümlichkeit mit und belegt sie durch characterist. Beispiele, dass der Verfasser jede Gelegenheit benutze mythologische Anspielungen weiter auszuführen und im ethischen und philosophischen Sinne umzudeuten (a. a. O. p. 55). Er weist dabei hin auf Schriftsteller, welche wie Fabius Planciades Fulgentius die Kenntnis der Mythen dem Mittelalter vermittelten. Das, was nun Teuffel in der Geschichte der röm. Literatur p. 1091 über die Werke dieses in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts schreibenden christlichen Mannes angibt, macht ihn recht geeignet als Gegenstück zum Marcianus zu dienen, besonders seine allegor. Auslegung der Aeneis (Virgiliana continentia) mag sich grosser Beliebtheit erfreut haben. Mores, historiae plus tibi, Furve, placent, würde auf diesen Inhalt gut passen. (Jener Fulgentius hat auch eine abstruse Weltgeschichte verfasst). Der Stil soll freilich schwülstig genug sein, doch möchte er neben Marcianus auf die Bezeichnung als sermo cothurnatus nicht Anspruch machen können. Ich bin daher geneigt, für den ganz unbekannten Furvus Fabius einzusetzen, und wir finden ihn dann unter den im Anticlaudianus erwähnten Musterschriftstellern wieder.

Digitized by Google

Es finden sich aber noch vor dem Anticlaudianus ähnliche ausgeführte Allegorien, die an Marcianus erinnern. Durch einen Auszug bei Jourdain Geschichte der aristot. Schriften im Mittelalter (v. Stahr 1831) pag. 249. ist uns die Schrift von Adelard von Bath (gegen 1130) de eodem et diverso bekannt geworden, in der die Philosophie mit den 7 freien Künsten und andrerseits die Philocosmie mit 5 Begleiterinnen: Glück, Macht, Würde, Ruf und Lust im Gespräch mit dem Autor selbst erscheinen, das er in ein abgelegenes Tal bei Tours verlegt, dessen Stille nur durch das Rauschen der Loire unterbrochen wird. Er zeigt hier, wie die Seele sich aus den Banden der Sinnlichkeit nur durch Rückkehr zu sich selbst und zu ihrem Gebiet, dem Studium der Philosophie und der freien Künste retten kann. Diese verleihen der getrübten Seele wieder ihren Glanz und erheben sie von ihrem Falle. An diesen Gedanken schliesst sich dann eine ausführliche Schilderung der 7 Künste, von der leider nicht genug mitgetheilt ist, um sie zum Vergleich heranziehn zu können.

In andrer Weise benutzt Bernardus Silvestris diese Allegorie, um seine Weltanschauung nieder zu legen. Wegen des ganzen Verhältnisses zum Inhalte des Anticlaudianus müssen wir dieselbe etwas näher darlegen.

Das Buch dieses gelehrten und als Lehrer hochgeschätzten Mannes, der gewöhnlich nach dem Orte seiner Wirksamkeit von Chartres genannt wird, de mundi universitate sive megacosmus et microcosmus, ist jetzt zugänglich durch die Ausgabe von Barach und Wrobel (Innsbruck 1876). Wie bei Marcianus wechselt Prosa und Poesie mit einander, doch so, dass poetisch weiter ausgeführt wird, was die Prosa schon berührt hat.

Die Natur erscheint vor dem Nus, der wahren Minerva (der geistigen Schöpferkraft), dem ersten Urbild des lebendigen Lebens, und bittet, dass er das angefangene Schöpfungswerk durch Gestalten und Ordnen des dunkeln, rohen, in sich widerspruchsvollen Chaos vollende, indem er dieses unter die Herrschaft der Zahl und der Harmonie stelle, damit die Gegensätze versöhnt und verknüpft würden. Das Chaos selbst sehne sich nach solcher Gestaltung. Der Nus billigt die Bitte der Natur, die als Tochter der Providentia ihre Pflicht erfülle, wenn sie für das Beste der Welt sorge (provideat). Er wisse als göttliche Vernunft (ratio dei profundius exquisita, quam utique de se alteram se (als ein andres ich) usia prima gennit, non in tempore, sed ex eo, quo consistit aeterno), dass dieser Plan mit Gottes Willen übereinstimme. Gegen denselben werde man vergebens die Entwickelung der Dinge zu beschleunigen versuchen, denn sie folge ihrem fest bestimmten Gange (sua rerum nativitas, divina prior celebratur in mente, secunda est, quae sequitur in actione. Sogleich verwirrt nun der Nus, der auch als Providentia characterisiert wird, die ungeordnete Masse, die von Anfang den ganzen Umfang des Alls in sich enthielt; er trennt das unverträgliche, aber bindet es durch feste Bindemittel. So entstehn aus und in der Materie die 4 Elemente. Diese ordnen sich ihrer Natur nach in bestimmter Folge über einander, aber an den Grenzen, wo sie sich berühren, ist der Uebergang von dem einen zum andern fliessend, und dies mittlere (tenor medius) ist zugleich das bindende Glied. Der Nus (fons luminis, seminarium vitae, bonum bonitatis divinae, plenitudo scientiae, quae mens altissimi nominatur) wendet sich nun zur Erzeugung der Seele. Sie geht aus ihm hervor, in dem die Urbilder des Lebens, die ewigen Begriffe, die intelligible Welt, das Wissen ewig dargestellt ist, der wie in einem reinen Spiegel die innersten Willensregungen Gottes wiedergibt, in dem nach Geschlecht, Art und Individualität ausgeprägt ist, was noch künftig aus

Digitized by Google

den Elementen entstehn soll, in dem die Geschicke der Zeiten und der Menschen, die Träne der Armen, wie die Wechselfälle im Leben des Reichen, in dem die Gedanken der Engel und der Menschen, der Inhalt der ganzen Welt klar umschrieben vorliegt. Aus diesem gottgleichen (idem natura cum deo nec substantia disparatum) Ursprung des Lichts und des Lebens geht durch eine Art Emanation das Leben, das Licht, die Endelechie der Dinge, (die Weltseele) hervor.*) Sie ist eine einfache Substanz von Kugelgestalt, von weiter, aber begrenzter Ausdehnung, die aber nur dem Geiste wahrnehmbar ist. Ihre durchsichtige, flüssige Substanz ist schwer zu bestimmen, bald der Luft, bald dem Himmel verwandter. Als Lebenskeim selbst unvergänglich, wohnt sie den Einzelwesen ganz und ungeteilt (totus et integer) inne. Mit der aus der Materie stammenden Welt ist sie trotz ihrer heterogenen Natur von der Providenz durch ein vermittelndes Band und durch harmonische Verhältnisse zu fester Gemeinschaft verbunden, so dass sie stets bemüht ist, die Uebel, von denen die Welt (wegen ihres materiellen Ursprungs) heimgesucht wird, zu heilen. Das Leben aber, das durch sie die Welt gewinnt, überträgt sich auf das einzelne je nach seinem Fassungsvermögen. So kommt es, dass die Endelechie ihre volle Kraft nur in den ihr gleichartigen himmlischen Wesen entfaltet, aber in den untern Regionen mehr und mehr (bis zur vegetativen Kraft) entartet. In Folge dieser Verbindung gebiert nun die Materie aus sich die Gesammtheit und die unendliche Reihe der einzelnen irdischen Dinge.

In poetischer Fassung folgt darauf eine eingehende Schilderung der so entstandenen Welt. Zu oberst befindet sich die reine Aetherregion von Kugelgestalt, belebt von den 9 Engelchören (durch Johannes Erigena in die abendländische Theologie eingeführt), über ihnen ganz ausser der Welt Gott selbst, dann der gestirnte Himmel, an dem die zukünftigen Geschicke der Menschheit abgebildet sind, der mit den wichtigsten Sternen und Sternbildern beschrieben wird, dann in der Mitte der ewig sich drehenden Welt die Erde, wie der Mittelpunkt derselben (ad medium tellus puncto subsederat instar, mobilibus stabili sede parata quies). Letztere wird nun eingehender beschrieben bis zu den auf ihr befindlichen Tieren und Pflanzen, um zu zeigen, wie aus den Gattungen die Arten sich bilden und die einheitliche Natur auf mannichfache Weise sich gliedert (distrahitur genus in species naturaque simplex unaque non uno particulata modo.**)

Alles, in dem die Begriffe zur wirklichen Existenz fortschreiten, hat den Grund und das Wesen seines Seins vom Himmel (quidquid enim ad essentiam sui generis promotione succedit, ex caelo tanquam ex deo vitae subsistentiae suae causas suscipit et naturam). So stammt das Prinzip der Bewegung von den Gestirnen. Das Aetherfeuer mit dem Schoosse der Erde vermählt, bringt die Dinge zum Entstehn; die lebendige Seele aus Himmelsgewölbe belebt die Körper, welche die Erde so lange nährt, bis sie ihre eingeborne Anlage erreicht haben, dann kehren sie in ihre Prinzipien (in die himmlische Idealwelt) zurück, so dass ein Kreislauf der Entwickelung en steht: die Begriffe werden sinnlich, entfalten sich zur Gattung, Art und Einzelwesen, aber sie gehen in die ewige Idee zurück.

---

*) Auch bei Marcianus wird die Weltseele als Endelechia bezeichnet, eine Reminiscenz an die aristotel. ἐντελέχεια.

**) Es gibt hier im einzelnen manche Schwierigkeiten, ich erlaube mir hier einige Besserungen des Textes vorzuschlagen: 48 fulgerat in Latio crudelitate Nero (für in Latia nobilitate) u. v. 60 et aeternum volvere stare facit (für fuit) 147: quo plenius astra niterent (wohl nur Druckfehler für plenus).

Digitized by Google

Die Schöpfung kann aber nicht untergehn, da sowohl der Schöpfer und der Ursprung der Schöpfung ewig, als auch der Stoff und die Form desselben (die Idee) immerwährend sind. Das Ursein ist das eine Einfache, der Schooss des Mannichfachen, denn die Natur Gottes ist aus sich und in sich ganz. Aus diesem geht sein Abbild, die göttliche Weisheit, hervor, aus den Quellen der Ewigkeit geboren, aus der Weisheit der Gedanke (consilium), aus dem Gedanken der Wille, aus dem Willen der Bau der Welt. (Quisnam ergo mundo et aeternitati ejus audeat derogare, ad cujus continentiam cansas aeternas videat convenisse). Auf der andern Seite die ewige Hyle, aus ihr geht hervor die schaffende Natur (natura elementans), aus dieser die 4 Elemente und von diesen wieder kommt das aus ihnen zusammengesetzte (elementata). Aber zur natura elementans ist der Stoff erst geworden durch den Einfluss des Himmels und der Gestirne. So geht das Leben des Geistes als belebende Seele in den Stoff, wird zur Seele der Welt und aus ihrer Lebenskraft (mundialium vegetatione) entsteht die Ewigkeit der Dinge. Ihr Leben aber ist Seele, Empfindug, Bewegung, Ordnung. Die Welt ist also ein lebendiges Wesen (animal) bildet eine zusammenhängende lückenlose Kette der Erscheinungen, und die sie belebende Seele hält die verderblichen Einflüsse des Stoffes nieder. Aber nicht eigentlich Ewigkeit ist von der Welt auszusagen, denn sie hat einen Anfang gehabt, sondern sie ist nur von unendlicher Dauer und die Dinge in ihr sind teils mit kürzerem, nach Jahren teils mit längerer (nach Jahrhunderten bemessnem) teils mit dauerndem Sein versehn. Welt und Zeit, gleich alt, tragen beide das Abbild der Ideen (principia) aus denen sie entstanden sind. Deshalb ist die sinnliche Welt vollkommner als die Idealwelt, deren Abbild sie ist, und ebenso haftet der Zeit von ihrem Urbild (exemplari suo), der Ewigkeit, der Begriff des ewigen an. Zeit und Ewigkeit sind daher ihrem Wesen nach nicht verschieden, sondern als verschiedene Momente des Nacheinander, die im rastlosen Kreislaufe in einander zurückkehren, so dass das vorhergehende auch das nachfolgende werden kann (wie die Punkte der Peripherie eines sich drehenden Kreises) erscheint in der Zeit dasselbe, was in der Ewigkeit ruhend bei einander ist, (ea ipsa in se revertendi necessitate et tempus in aeternitate consistere et aeternitas in tempore visa est comoveri): Zeit ist Ewigkeit in Bewegung, Ewigkeit Zeit im Stillstand. Die Zeit und ihr Urbild die Ewigkeit teilen sich in der Leitung der Welt. Die Gestirnlichter bewegt die Ewigkeit, die Aetherwesen von reinerer Natur bewegen beide, die materielle Welt von der Luftregion nach unten die zeitliche Bewegung allein. Aber die Zeit ist der Weltordnung unterworfen und wird so zur Heimarmene, die Alles umfasst und Geschicke webt und löst; diese wiederum empfängt ihre Weisung über das, was der Welt gut ist, von der Natur, die Natur von der Endelechie, diese vom Nus, der seinerseits sie nimmt aus den Abbildern der ewigen Gestalten, wie er selbst vom göttlichen Willen erfüllt ist. Die Endelechie gibt nun den Seelen die Substanz (das Sein in der sinnlichen Welt), den Körper aber bildet die kunstreiche Natur aus den Elementen*).

Triumphirend zeigt die Providentia ihr gelungenes Werk; aus der todten hyle ist ein lebendiger mundus geworden, dessen Leben der Nus, dessen Gestalt (forma, die Idee in sofern sie die wirklichen Dinge gestaltet) die Ideen, dessen Materie (gestalteter Stoff) die Elemente sind. Sie macht auf die zweckmässige Anlage derselben im einzelnen auf-

*) p. 32, 109 lese ich suum temporis est quod movetur: die Eigentümlichkeit der Zeit ist die Bewegung. p. 31, 87 kann ich aeterno nicht unterbringen, ich habe es gestrichen.

Digitized by Google

merksam. Aber das Werk ist noch nicht vollendet, es fehlt der Mensch: das Bindeglied der himmlischen und der irdischen Welt, die Welt im kleinen. Wenn nun auch sie allein den Keim der Seele und in derselben den Strahl der Lebenskraft zu geben im Stande sei, so wünsche sie doch zu Helfern und Beratern bei diesem Werk die Urania aus den höchsten Himmelshöhen und die Physis aus den untern Erdenräumen herbei. Sie bittet daher die Natur ihr beide zu holen, und diese, zum Dienste gern bereit, macht sich auf zuerst die Urania zu suchen. Doch wo sie finden im All, dessen Umfang weiter als jede Breite? Da Urania ihrer Natur nach im ganzen Himmel und auf allen Sternen sich aufhält, so ist schwer zu sagen, wo sie eigentlich ist, oder am Liebsten weilt. Es giebt eine Region des Himmels, die ohne Gestirnlicht durch eignes nie abnehmendes Licht erleuchtet wird. Dieselbe ist von einfacher Qualität (nicht aus den Elementen zusammengesetzt, sondern neben denselben ein fünftes) und zu ihr reichen nicht die Störungen und Veränderungen der Luftregion: eine Welt des Friedens Dort sucht Natur die himmlische Jungfrau zuerst. Da sie dieselbe nicht findet, so geht sie, nachdem sie sich am Glanze gesättigt hat, zu dem Raum, der zwischen den beiden Scheiteln (den Polen) liegt, die Parallelkreise und die von ihnen begrenzten Zonen des Himmels zu durchsuchen, dann zu den beiden Coluren (Meridianen), deren jeden sie auf und ab geht bis zu dem Punkte, wo sie sich durchschneiden. Sie folgt dem Glanze der Milchstrasse, und um den Tierkreis herumwandelnd, trifft sie auf die beiden Wendekreise. Beim Gestirn des Krebses bemerkt sie Seelen in Trauer, weil sie auf dem Wege sind aus dem Himmel und aus der Ewigkeit in irdische Leiber hinabzusteigen. Als sie dann auch auf den Planetenbahnen, die sie auf der geneigten Tierkreisbahn erreicht, vergebens gesucht, beschliesst sie zum Aplanon (dem All) hinaufzusteigen, dem äussersten höchsten Gebiete des Firmaments: dasselbe liegt im Aether (ebenso wie das Anastron, von dem es schwer zu scheiden, ausserhalb der Elemente) und ist die höchste Region göttlichen Ursprungs und unveränderlich. Durch den Umschwung desselben werden die Planeten umgetrieben. Hier trifft sie Gott selbst als einen uralten Greis, (jedenfalls Personification des Geschicks). Auf dem äussersten die Welt begrenzenden Kreise, der deshalb pantomorphon heisst, malt ein Oyarses (eine Art Schutzgeist) alle die Formen ab, nach denen in der unteren Welt die Dinge beim Umschwung sich gestalten. Dieser zeigt der suchenden die ganz nahe stehende Urania, die den Gestirnen ihre Bahnen anweist und sie strengen Gesetzen der Beobachtung unterwirft. Im Himmelsglanze kann die Botin die Augen kaum aufschlagen, aber jene weiss schon, was letztere will und kommt ihren Bitten zuvor (wie Apollo bei Marcianus).

Obgleich die Erdenreise für die Himmelsbewohnerin nicht ohne Entsagung und Schwierigkeiten ist, so will sie folgen, denn sie ist die himmlische Schwester der irdischen Natur und es gilt ein wichtiges Werk; durch ihre Schuld soll in der Vollkommenheit des neuen Geschöpfes keine Lücke bleiben. Sie will den Menschengeist durch alle Räume des Aethers führen, damit er Freiheit und Notwendigkeit und die Wechsel des Geschicks in späterer Erinnerung an das gesehene zu beurteilen lerne. Er muss den Lauf und das Wesen der Gestirne kennen lernen zur Bildung seiner Kraft und seines Characters. Nach ihrem Gesetz ist ihm ja die Zeit des Lebens zugemessen und die Gestirne können nicht lügen. Zu ihnen kehrt er auch nach dem Tode zurück in die Mitte der höheren Geister. Doch ehe die beiden sich auf den Weg machen, besuchen sie die Wohnung des höchsten Lichtes, der höchsten transcendenten Gottheit (summi et superessentialis). Zur rechten und linken

Digitized by Google

sehen sie ätherische göttliche Kräfte. Jede hat ihr besonderes Amt, aber von einem Geiste geht die Kraft dazu aus, und nicht alle sind in der Erkenntniss gleich. In der Mitte ist der Thron für Tugaton (τὸ ἀγαθόν), den gesuchten Gott. Ein unendlicher, ewiger Glanz geht von ihm aus, der alle blendet. Aus seinem Lichte erzeugt sich ein zweiter Strahl, aus beiden der dritte und beide kehren im ewigen Kreislauf ins Lichtmeer zurück (die Dreieinigkeit). Die Urania erhält hier den Urlaub zur Wanderung, und mit ihrer Gefährtin kommt sie bald hinab in die dichtern Regionen des Planeten-Himmels. Hier sehn sie mit Schaudern des Saturns grausame Morde, die sich auch auf die Pflanzen der Erde erstrecken. Doch respectieren sie ihn als den Sohn der Ewigkeit und den Vater der Zeit. Die Region des Jupiter zeigt ihnen im Gegentheil hülfreiches Wohlwollen. Vor seiner Schwelle gewahren sie 2 Fässer, eins mit bitterm Absynth, das andre mit süssem Honig. Aus beiden mussten die Seelen kosten, wenn sie sich mit dem Leibe verbanden, denn Freude und Schmerz kommen stets zusammen. Jupiter hält in der einen Hand das Scepter, in der andern die Wage, in der er die Geschicke der Menschen und höherer Geister wägt, die Cloto ausführt. Von dieser heisst der ganze Planetenraum auch das Reich des Cloto. Ungern trennen sie sich von hier und im weitereilen hören sie ein Rauschen wie von fallendem Wasser. Sie kommen dem Mars näher und die Natur sieht den Periphlegeton, wie er sich hinabstürzt. Mars Schrecken erregenden Kreis durcheilen sie schnell um zum Hause der Leben erweckenden Sonne zu kommen. Hier sehen sie die Jahreszeiten, die (ebenso bei Isidor, Beda, am ähnlichsten bei Wilhelm von Conches) mit den Lebensaltern der Monschen verglichen werden. Unter allen Oyarses und Genien der Gestirne, die die Welt schmücken und regieren ist der der Sonne an Licht und Kraft der bedeutendste: Das Auge der Welt. Bei ihm sind seine Söhne: Veris fructus und Phaeton, und Psyche und Celeritas, seine Töchter. Zur rechten umschwärmen Jünglinge, zur linken Jungfrauen den Sonnenwagen. Psyche nimmt von des Vaters Leuchte Feuerfunken um sie über Erde und Himmel hinzustreuen, die Celeritas besorgt den Tages-, Monats- und Jahresumlauf. Auf dem Wege zum Mercur hätten sie sich fast verirrt und würden ohne Uranias genaue Kenntnis des Weges zur Sonne zurückgekommen sein. (Anspielung auf astronomische Beziehungen der Bahn des Mercur zu der der Sonne). Der Mercur ist je nachdem er vom Jupiter oder Mars beeinflusst wird, heil- oder verderbenbringend. Jetzt kommt die Venus, ihre Bahn umkreist die beiden vorigen, sie zuweilen berührend. In Verbindung mit andern guten Gestirnen gewährt sie Fruchtbarkeit und Gedeihen; ihre Fackel brennt wechselnd hell und dampfend. Schneller als sie gedacht kommen sie die abschüssige Mondbahn herunter und stehn nun an der Grenze der friedlichen Aetherregion. Hierher setzten die Griechen das Elysium. Unterhalb des Mondes beginnt der leidenbringenden Erregungen ausgesetzte Luftkreis; durch jeden Gegensatz der Acridentien wird er beunruhigt. An diesen Leiden nehmen auch die Menschen, dem Leibe nach in diesen Kreis gehörend, teil. Der Mond aber, selbst im Aether lebend, teilt den untern Regionen von demselben mit und diese Aetherteile werden hier das Princip des Wachstums. Unter allen Planeten hat der letzte den grössten Einfluss auf die Menschengeschicke und auf die Substanzen der Erde, z. B. auf die Ebbe und Flut des Meeres.

Auf der Grenze der Regionen begegnen ihnen viele fröhliche Geister verschiedner

Digitized by Google

Gestalt. Als die Natur ihren Blick davon nicht wenden kann, belehrt sie die Begleiterin über die Bewohner des Himmels überhaupt. Der Himmel ist einfach, der Aether und die Luft aber sind in je zwei Regionen geteilt nach der abnehmenden Qualität der Bewohner. Aus den Geistern der untersten Aetherregion ist den Menschen ein Genius beigesellt, der durch Inspiration den heiligen Herzen innewohnt und ebenso aus den Geistern der höchsten noch reinen und ruhigen Luftregion einer, der durch Traum, Vorzeichen und Ahnungen warnt. Sie haben einen ätherartigen Körper und sind menschlichen Augen nicht sichtbar. Die Geister der untern Region sind böse und suchen teils zur Strafe auf Befehl, teils auf eignen Antrieb als Schrecken die Menschen heim. Sie haben einen schemenartigen Körper. Ebenso ist die Erde von Geistern bevölkert; sie sind unschädlich und zwar sterblich, aber langlebig. Sie lenkt dann die Aufmerksamkeit in der poetischen Beigabe auf wichtige Fragen der himmlischen und irdischen Lebensbedingungen und zeigt, wie wohl die Erscheinung der Dinge (forma rerum) der Veränderung unterworfen sei, ihr Wesen (esse rerum) aber unvergänglich dasselbe bleibe.*)

Unter dem Gespräch sind sie immer tiefer in die Region der streitenden Naturkräfte gekommen, von deren Macht nun ihrerseits die Urania keine Anschauung gehabt hatte. Bald steigt Regen aus dem Ocean, bald Nebel aus der Erde. Sie eilen hindurch und betreten die blühende Erde; im fernen Osten kommen sie an einen Ort Granusion (quia graminum diversitatibus perpetuo compubescit). In diesem abgeschiedenen Winkel ist alle Anmut und jeder Sinnenreiz vereinigt, der einzige Ort auf Erden, der nichts vom Kampf der Elemente zu leiden hat. Ein christallheller Bach, heller als der Aetherstrom, das Element in seiner reinsten Form, ergötzt das Ohr mit wohltuendem Gemurmel und wässert das Grün. Ein schützender Wald umschliesst dies Eden. Als die Wanderer nahen, verstärkt sich das Blühen und Duften und alles strahlt im helleren Festesglanz: Sie sind am Sitze der Physis. Sie finden dieselbe, wie sie sich hier in ungestörter Einsamkeit im innigen Verein mit ihren Töchtern Theorica und Practica der Erforschung der Dinge hingibt. Sie ergründet den Ursprung, die Eigenschaften, die Wirkungen der Dinge, sie macht die ganze Kategorienreihe des Aristoteles zum Gegenstande ihres Denkens. Die allgemeinen Begriffe nimmt sie von der Gottheit, aber durch Gattung, Art und Einzelding geht sie der Natur nach. Sie verweilt am liebsten im Himmel und bei den Gestirnen, doch liebt sie es auch die Eigentümlichkeiten der lebendigen Wesen aus den Complectionen (der Mischung der Elemente und ihrem verschiedenartigen Verhalten zu einander) abzuleiten u. s. w.**)

---

*) 34. et quae corporea. 41. Unter quatuor verstehe ich die 4 aufgeworfnen Fragen 3 v. 37 und 1 v. 39; zu privat und rapit ist dann mors Subj. 48. lese ich quid decedat, quid non . . . Was als Accidens auch wieder vom Wesen getrennt werden kann. 49. falso discernere verum.

**) Die Physis ist die Philologia der Marcianus, die sapientia (philosophia) in der Einteilung der Wissenschaften, wie sie Wilh. a Conchis aufstellt, der wie jener als die oberste Teilung annimmt: eloquentia (Mercurius) und sapientia. Letztere zerfällt in: Theoretica und practica. (cf. Notices et extraits XX, 1. p. 73 und die früher citierte Abhandlung von Werner über Wilhelm). Weiter wird oben die Einteilung nicht durchgeführt, sondern es werden nur einzelne Aufgaben der Wissenschaft hervorgehoben. Was er über den tierischen und menschlichen Organismus, die Krankheit und Heilmittel sagt, erinnert wieder ganz an die Theorie Wilhelms.

Digitized by Google

Grade ist ihr Nachdenken auf die Möglichkeit der Erschaffung des Menschen gerichtet, als ein Strahl aus der Ferne das Bild der nahenden Urania vorauswirft. Die Theorica erkennt sie natürlich zuerst und man begrüsst sich. Im Augenblick ist auch der Nus oder die Providentia zugegen und bricht zuerst das Schweigen. Sie gibt die Absicht kund, dass sie den Menschen bilden will. Er soll das Schöpfungswerk krönen. Die Sinnenwelt um ein wirkliches Abbild der Ideenwelt zu sein bedarf eines gottverwandten Geschöpfes. Den Geist soll er vom Himmel, den Körper aus den Elementen haben, in ihm sollen beide zur Einheit verbunden sein. So kann er göttliches und menschliches in seinem Streben umfassen. Mit dem göttlichen Geschenk der Vernunft begabt, soll er den gleichen Gang der Gestirne sich zum Gesetz nehmen und Götter, Sternenwelt, künftige Geschicke, die Gründe der Erscheinungen erforschen. Er soll aber auch die Kraft der Welt sich dienstbar machen und endlich nach dem Tode im Himmel seine Wohnung finden. Damit sind 3 Aufgaben gestellt: die menschliche Seele zu bilden aus der Endelechie und durch die geistigen (himmlischen) Kräfte; den Körper aus den vorhandenen Elementen zu gestalten; endlich beide mit einander zu einer Einheit zu verbinden nach dem Vorbild der himmlischen Ordnung (die concretio formativa, Verbindung der forma mit der Substanz); in der himmlisch-irdischen Welt ist ihnen dazu bereits vorgearbeitet, der Stoff gegeben (in der Verbindung der Weltseele mit der elementaren Welt). Die erste Aufgabe fällt der Urania, die zweite der Physis, die dritte der Natur zu. Doch haben sie dabei einen Anhalt. Die erste hat den unendlich ausgedehnten Spiegel der Providentia (die unmittelbare Erkenntnis der Gedanken Gottes). Auf ihm erscheint unvertilgbar das Bild sowohl der Welt der Ideen und Urbilder, das quale, quantum, quando und quomodo der Dinge, als auch der Welt der Erscheinung nach den Momenten ihres Entstehens, die ganze Menge der einzelnen Gestaltungen bis zu den Gestirnen hinauf. Hiernach entwirft sie die Idee (imaginariam imaginem) des Menschen. Der dritten steht ein Bild des Fatums zu Gebote von weiter, aber begrenzter Ausdehnung und von gröberem Stoffe, aus Holz: die Wirklichkeit (veritas) der Gedanken Gottes. War in jenem Spiegel das unveränderliche Wesen der Dinge zu sehn, so hier die Veränderungen ihrer Erscheinung in der Zeit. Es sind also fast dieselben Gegenstände hier wie dort, aber hier als die unter dem Gesetze des Fatums stehende Reihe des Geschehenden. Hier sind daher die Spuren des göttlichen Wirkens nur im Grossen zu finden, denn das einzelne gehört der Natur und der Zeit an. Hier ist unter andern der Grund zu finden davon, dass Arten entstehen, die formae sich mit den Substanzen verbinden und die Ideen sich in den Dingen ausprägen. Mit Mühe findet hier die Natur den Artbegriff des Menschen (humanitas) heraus. Von hinten folgt diesem eine lange Reihe von Geschicken: die Geschichte. Sie fängt in Gold gemalt an und hört in Eisen auf (Bild der Zeitalter). Die zweite schlägt das Buch der Erinnerungen auf, in ihm erscheint consiliorum dei praegnatissima certitudo, die schöpferische Gewissheit der Gedanken Gottes. Es ist hier in Abkürzungen geschrieben, so dass man dem gemeinsamen Tun der Providentia und des Fatums folgen, aber demselben nicht im Wissen vorauseilen kann. Das Buch gibt der Physis die Einsicht in den Zusammenhang der natürlichen Dinge, doch oft ohne es über eine wahrscheinliche Annahme hinaus zu bringen. Es handelt sich hier also weniger um die Dinge selbst, als um ihre wissenschaftliche Erkenntnis. Die Physis

Digitized by Google

lernt hier unter andern, wie der aus den geeinigten Elementen zusammengesetzte Körper sich aus den geteilten Gliedern zum Ganzen vereinige, sie lernt die Natur der Tiere, Pflanzen u. s. w. kennen.

Es folgen nun wieder einige Verse, in denen die Schwierigkeiten dargestellt werden, mit denen die Physis bei der Bildung des Leibes zu kämpfen hat, so dass ihr Urania zu Hülfe kommen muss.*)

Es gibt zwei Prinzipien: Die Einheit und das verschiedene: Gott und die formose Hyle. Letztere ist von Gott begrenzt, zu den Elementen gestaltet, diese zu den Wesenheiten (usiae), Erde, Luft etc., diese wieder zu den Qualitäten (dem nassen, trocknen etc.) ausgebildet, und letztere beide bilden zusammen die Materie. Diese ist daher ihrem Ursprung gemäss mit Sündhaftigkeit (aus der Hyle), mit Bildungsfähigkeit (aus den Elementen) und mit Körperlichkeit (aus den Wesenseiten, usiis substantialibus,) behaftet. Die 4 körperlich gewordenen Elemente sind die Grundlage für die Arbeit der Physis. Durch die Gestaltung und Verbindung derselben hat die Gottheit schon wesentlich vorgearbeitet und sie fügsam gemacht. Dennoch macht ihr die in den Elementen verborgene Bosheit der Hyle Not, denn durch ihre fliessende Substanz werden die Finger der Bildnerin schlüpfrig und unsicher. Ausserdem stehen ihr nicht die Elemente, sondern nur was bei der Entstehung der Welt davon übrig geblieben zu Gebote. Sie bleibt aber bei ihrer nächsten Aufgabe stehn, bei den Abbildern der Elemente, und wendet sich nicht zu den Urbildern der reineren Substanz.**) Trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten gewinnt sie aus den Elementen die vier Qualitäten des trocknen, feuchten, heissen und kalten, die sie teils jede für sich, teils in verschiedenartigen Verbindungen anwendet. Letztere heissen entweder Verwandtschaft, wenn Feuer und Wasser beziehentlich sich mit Trockenheit und Nässe verbinden, also ver-

*) p. 59, XII. In diesen Versen sind viele Verderbnisse, so dass manche Distichen keinen Sinn geben- andere ohne Zusammenhang zu stehen scheinen.

**) Das folgende p. 62, 43 ist mir nicht ganz verständlich. Sie sieht in der ihr gegebenen Ma, terie, also der durch die Elemente gestalteten hyle, allein die Abbilder der Elemente, nicht sie selbst, ihre veritas, den reinen Begriff derselben, der der reineren Substanz, der Ideenwelt, angehört. Nun folgt die Verbindung mit siquidem, die so viel ich weiss, nur causativ zu fassen ist, dann fehlt aber das Verbum, es könnte am leichtesten contemplatur ergänzt werden; jedenfalls darf vor siquidem nur ein Komma stehn. Sie sieht also nur jenes, da sie nicht die elementa, quae perficiunt, die wirkungsvollen Ideen der Elemente, sondern ihre sinnlichen Gestaltungen schaut, die verunreinigt sind durch das einfache (a simplicibus), und (ich lese reliquis grossiores statt reliquias grossiores) groeber sind als die übrigen, was dann freilich, ich gestehe, nicht sehr klar, auf die Begriffe bezogen werden muss: grossus wird im Gegensatz von abstract häufig als Bezeichnung des Concreten gebraucht. Schwer ist hier faecenlentas a simplicibus zu verstehn. Alles Unreine und Schlechte wird der ursprünglichen hyle zugeschrieben. Doch sind hier die simplicia wohl nicht unmittelbar auf sie zu beziehen, sondern nach dem folgenden aufzufassen. Was ist nun cetera im folgenden Satz? Ich meine die vier Elemente, freilich ist der Ausdruck wenig klar. Sie fasst also die sinnlichen Elemente mit sinnlicher Auffassung (grossiore sensu) auf und hält ihre Wirkungen, soweit sie selbst vollkommen sind (plena et integra) auch für vollkommen. (Was sie eben nur unter dem Gesichtspunkt sinnlicher Betrachtungsweise sind). Aus der sinnlichen Grundlage des bösen (er meint doch wohl die concreten Elemente, soweit in ihnen das Böse der hyle zum Ausdruck kommt) gewinnt sie nun die Qualitäten: das feuchte, trockne, heisse, kalte, (daher hinter humidi ein Komma zu setzen) geht aus dem wässrigen, erdigen, feurigen, luftigen hervor. Und zwar stellt sie dieselben entweder als einzelnes dar, indem sie der Qualität, welche simplex war, dadurch zum einzelnen, zu etwas für sich macht, dass für sie mit der forma substantialis, der Natur, der Eigentümlichkeit, wodurch sie ihr Sein

Digitized by Google

wandte Qualitäten, obgleich ihnen eigentlich Wärme und Kälte zukommt; oder permixtio, wenn sich gegensätzliche verbinden: die feuchte Luft und die trockne Erde beziehentlich mit dem heissen und dem kalten sich verbinden. Und so entsteht durch den Uebergang der Elemente in einander, wenn sie sich berühren, die cohaerentia, die bei andern Geschöpfen gewöhnlich complexio heisst. In der Bildung dieser Verbindungen geht sie beim Menschen besonders sorgfältig zu Werke, und es behält das Uebergewicht die Natur des Elementes, das die Grundlage bildete. So entsteht das erdige, wässrige, feurige, luftige Temperament: das melancholische, das phlegmatische, das cholerische, das sanguinische, oder die humores. Diese sind nach Qualität und Quantität in möglichst richtiger Mischung getroffen. So bilden die Qualitates die Substanz des Wesens; und es kommt nun auf die Bildung der Teile an, aus denen der Körper besteht. Die ganze Masse teilt sie zuerst nach 3 Gruppen ein, deren Gestalt sie erst entwirft, dann ausführt: Haupt, Brust, Unterleib nach ihrer Eigentümlichkeit genannt. So ist das viele zum einzelnen, das allgemeine zum besondern (angustum, eingeengt im Gebrauch) geworden: denn jene 3 Teile dienen als Sitz des Gehirns, des Herzens, der Leber, der wichtigen 3 Grundlagen des Lebens. In ihnen stellt der Mensch, die kleine Welt, die grosse dar: nach Himmel, Luftregion, Erde. Die Seele soll im Haupte herrschen, die Lebenskraft in der Brust soll ihren Willen ausführen, die Begierde in dem Unterleibe muss von beiden regiert werden. Das Haupt, das auch ein Wohnsitz göttlicher Gäste werden soll, ist dem gewölbten Himmel nachgebildet, es hebt sich zur Region der lauteren göttlichen Vernunft. Von den niederen Functionen gewidmeten Gliedern ist es möglichst entfernt, um durch diese in seiner Tätigkeit nicht gestört zu werden. Das Gehirn flüssig und weich, um die Bilder der Dinge leicht aufzunehmen ist gut geschützt. Es teilt sich das Haupt in drei Kammern: Im Vorderhaupt wohnt die Phantasie, welche der Vernunft die aufgenommenen Bilder zuführt; im Hinterhaupt wohnt das Gedächtnis, das nicht durch neue Eindrücke unmittelbar gestört werden darf, in der Mitte liegt die Vernunft, die über die von den beiden andern aufgenommenen oder bewahrten Eindrücke das richtige Urteil abgibt; dies ist die richtige Ordnung, denn zuvorderst steht die Vermittlerin der Sinneswahrnehmungen, da aber viele derselben irrtümlich sind, so ist ihr zunächst der sie beurteilende intellectus gesetzt. So ist der Seele das Haus bereitet. Sie selbst ist einfach und hat nur eine Wirkungsart (virtus), aber dieselbe wirkt nicht auf eine Art, sondern durch die verschiedenen Glieder verschieden. Auch die verschiednen Sinne gehn alle aus einem Ursprung hervor, aber haben verschiedne Functionen zu verrichten, doch ist dabei von Einfluss die elementare Qualität, durch welche sie sind, was sie sind (subsistunt). So kann z. B. das Gesicht nicht ohne Feuer functionieren, weil es durch dies Element sein Dasein hat. (Sensus unde suboriuntur, ad ea cognatam intelligentiam tenent).

Es wird dann metrisch weiter ausgeführt, wie die Functionen der verschiedenen

---

hat (quo est) verbindet, so dass sie nun als concretes (nativum) erscheint. So wenigstens nach Gilberts Auffassung dieser Begriffe. So wird also das elementum simplex zu einem einzelnen dadurch, dass es in concreter Wirklichkeit erscheint (ex substantiali et nativo) als Ausdruck seiner Idee. Das ungeformte Element ist also wohl auch oben das simplex, dem das Böse von der Hyle anhaftet. Die Qualitäten aber treten nicht nur einzeln für sich, sondern auch vergesellschaftet, gemischt auf, dann sind sie compositae ex adjuncto: zusammengesetzt.

Digitized by Google

Organe und Sinne des Körpers sich zweckmässig vollziehn und in welchem Zusammenhang mit der seelischen Kraft sie gedacht werden; damit erreicht das Ganze seinen Schluss.

Wir sehn also dies Gedicht führt den Menschen nur als Glied der sinnlichen Welt ein. Sein Verhältnis zur übersinnlichen wird nicht ausgeführt, an einzelnen Stellen nur angedeutet. Hier also war der Punkt, wo der Gedanke des Gedichtes eine weitere Ausführung verlangte und grade hier greift der Anticlaudianus den Faden wieder auf und wie mir scheint in absichtlicher Beziehung auf Bernhards Buch.

Dasselbe gehörte das XII. Jahrh. hindurch zu den gelesensten Büchern; vergleiche bei Barach und Wrobel die Einleitung p. XIV., und doch war sein Inhalt der christlichen Weltanschauung im Prinzipe entgegen. Der „freiweltliche Standpunkt" construirte sich von den Tatsachen der geoffenbarten Wahrheit ganz absehend, auf dem Grunde des platonischen Timaeus eine belebte Welt, die dann mit damals bekannt gewordnen schon bei Adelard v. Bath sich findenden aristotelischen Lehren physicalischer Natur, über die Bewegung der Gestirne, das Wesen und das Verhältnis der 4 Elemente, das fünfte der Aetherwelt weiter ausgestattet und nach dem Vorgang des Marianus mit mythologischen Gestaltungen bevölkert wurde. Er steht nicht an in der christlichen Welt die Lehre von zwei Prinzipien der unitas und dem diversum aufzustellen: die Ewigkeit der Materie neben Gott zu lehren. Das Buch hätte eben so gut einen Heiden zum Verfasser haben können als einen Gelehrten, der inmitten eines christlichen Volks, aber freilich eigentlich im Altertum lebte.*) Es war gewiss ein naheliegender Gedanke ihm in dieser der Zeit so anmutenden Mischung poetischer Phantasien und speculativer Gedanken zu folgen, aber denselben einen positiven, christlichen Gehalt zu geben. Dies hat Alanus in seinem Gedicht versucht und ein Werk geschaffen, das wenigstens bei der Nachwelt das Werk des Bernhard bald überholt hat. Wir wollen jetzt sehn, wie er seine Aufgabe gelöst hat.**)

III.

Unser Gedicht ist ganz in Hexametern gedichtet, die nach mittelalterlicher Weise viele Verstösse gegen die Prosodie enthalten und den Hiatus äusserst selten durch Elusion beseitigen. Der Stil ist äusserst breit und überladen und lud daher vielfach zu Erweiterungen ein. Der alte Schreiber der Handschrift gibt in 2 Hexametern***) die Zahl der Verse des Gedichts auf 4251 an, während seine Handschrift 6046 enthält. Rechnen wir auch den kurzen Epilogus hiervon ab, so bleibt immer noch ein Ueberschuss von weit über

*) Man vergleiche die treffende Characteristik des Buches in Reuter Geschichte der rel. Aufklärung. Band II. p 5.

**) Es wurden überhaupt poetische Betrachtungen über die Natur und ihre Erscheinungen beliebt. Im Anfang des folgenden Jahrhunderts dichtete Alexander Nequam de laude divinae sapientiae: eine populäre Betrachtung über die Zweckmässigkeit der von Gott geschaffenen Welt gegen die Verunglimpfung derselben durch catharische Lehren in jener Zeit mit moralischen Ausdeutungen. Hier haben die aristotelischen Meinungen schon grösseren Raum gewonnen, während bei Wilhelm von Conches dieselbe Mischung platonischer und aristotel. Anschauung sich findet wie bei Bernhard.

***) Mille quater vertus unum simul atque ducentos et decies quinos continet iste liber.

Digitized by Google

1700 Versen. Der Abschreiber hat also wohl seine Ziffer einer alten Vorlage entnommen ohne zu merken, dass er einen sehr erweiterten Text vor sich hatte. Ich bin vorläufig nicht im Stande gewesen Interpolationen mit Grund nachzuweisen, es erschwert dies der schwülstige Stil des Gedichtes, in dem zahllose Verse entbehrt werden können.

Es macht sofort einen eigentümlichen Eindruck und zeigt, dass man sich damals nicht weniger als zur Zeit der Renaissance in die Vorstellungen des Altertums hinein gelebt hatte, wenn auch unser Dichter den Phoebus anruft, dass er den dürren Geist aus seiner Quelle labe, damit er Blüten und Früchte zeitige.

Die Natur will ein Werk vollenden, das alles bisherige geschaffene in sich zur Einheit zusammen schliesse und selbst fehllos sei. Sie will damit aber über ihr Gebiet und ihre Kräfte hinausgehn. Ehe sie sich daher ans Werk gibt, beschliesst sie sich mit den Schwestern, der himmlischen Kriegsschaar, zu beraten und ruft daher dieselben zu sich in ihre Behausung. Concordia, copia, favor, juventus, risus, puior, modestia, ratio, honestas, decus, prudentia, pietas, fides, liberalitas, nobilitas kommen auf ihren Wunsch vom Himmel herab und beglücken die Erde. Der Palast der Natur, in dem sie sich versammeln, vereinigt alle Reize der irdischen Welt. Ein unverwelklicher Blumenteppich ist hier ausgebreitet, weder Hitze noch Kälte werden lästig, alle Sinne finden ihre Befriedigung; kein Uebel, keine Krankheit ist vorhanden und die Erde bringt von selbst ungewöhnliche Wunder ihrer Schöpfungskraft hervor. Ein immer grüner Wald von uralten Früchte und Blüten zugleich tragenden Bäumen schliesst ihn wie eine Mauer ein; Vögel singen in den Zweigen und ein heller Quell wässert das Land und die Pflanzen.*) Auf einem Hügel mitten drin liegt das Schloss, dem sich kein andres vergleichen kann. Es ist von Stoffen gebaut, die mit Gold, Silber und Edelsteinen im Werte wetteifern. Gemälde an den Wänden bilden die Sitten und Beschäftigungen der Menschen getreu ab, ja so getreu, dass das Gemalte unmerklich in das Wirkliche übergeht. — Die Natur bringt die Begriffswelt zu wirklichem Sein und steht darin höher als die Logik, die nur die Wahrheit dieser Begriffswelt selbst erweist.**) Ich teile nun die folgende Stelle, welche den Inhalt jener Gemälde gibt, vollständig mit, weil sie uns ein ziemlich vollständiges Bild davon gibt, wie weit das Altertum jener Zeit erschlossen war.

---

*) Offenbar ist der Garten der Physis bei Bernhard das Vorbild der Schilderung, doch mischen sich auch einige Züge aus der Schilderung des goldn. Zeita. bei Ovid ein.

**) 135. Sic logicae vires artis subtiliter hujus
Argumenta premunt logicaeque sophismata vincunt.
Haec probat, ista facit; haec disputat, impetrat ista
Omne quod esse potest, sic utraque vera videri
Falsa cupit, sed adhuc pictura fidelius instat.

Für die Erfindungen der Phantasie hatte das M.A. überhaupt keine andre Bezeichnung als Lüge. So rät der Wälsche Gast, dass die Erwachsenen sich nicht mehr mit der Lectüre von Romandichtungen abgeben sollen 1084, wan si suln verlâzen gar diu spel, diu niht wâr sint. 1118 die âventiure sint gekleit dicke mit lüge harte schône: diu lüge ist ir gezierde krône. 1140 und heten si (die Aventiurendichter) detihtet daz, daz vil gar ân lüge waere, des heten si noch groezer êre. Hier ist nun aber gar die ganze Begriffswelt als falsum gegenüber dem wirklichen Sein bezeichnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google